

u. a. aus: „Allein wir können noch weiter zurückgehen und sogar das *Ich denke* selbst in Zweifel ziehen – wenigstens in der Bedeutung, die es unstrittig bei Cartesius hat. Diesem Ausspruch: Ich denke, liegt nämlich zweierlei zu Grunde: 1) das, was in mir denkt, z. B. was jetzt eben zweifelt, 2) das auf dieses Denken oder Zweifeln Reflektierende; nur indem *dieses* jenes Erste als mit sich identisch erkennt, sage ich: *Ich* denke... Da es also zweierlei ist, das Denkende und das auf dies Denkende Reflektierende und es als eins mit sich Setzende, oder da es ein objektives, von mir unabhängiges Denken gibt, so könnte ja dieses in jener vermeinten Einheit oder, indem es das ursprüngliche Denken sich zuschreibt, eben darin könnte es sich täuschen...“ Descartes könnte, indem er sich auf sein eigenes Denken zu besinnen glaubte, entweder das Denken eines anderen oder ein unpersönliches Denken – wie das, was die Schizophrenen auf Grund einer dem normalen unzugänglichen, aber nicht schon dadurch als irreführend erwiesenen Erlebnisweise als „gemachte Gedanken“ bezeichnen – als sein eigenes mißverstanden haben. Wie mir scheint, ist jedes Raisonement, das sich bloß an das Denken hält und nicht auf das affektive Betroffensein zurückgeht, im Rahmen eines radikalen Zweifelversuchs cartesischer Provenienz gegen einen solchen Verdacht hilflos. An der Enge des Leibes wird dieser jedoch zur Farce; denn der z. B. vom Zweifel angesichts der widerspruchsfreien Möglichkeit, daß er trotz seines Eindrucks, zu denken, gar nicht ist, angstvoll bedrängte Mensch erfährt eben durch dieses affektive Betroffensein unwiderstehlich, daß es sich um ihn selber handelt, der da wirklich denkt, zweifelt und auf dieses Zweifeln reflektiert.

Der „gehemmte“ Mensch*

Von Peter PROBST (Gießen)

I. Der gehemmte Mensch

Gehemmt zu sein oder gar Hemmungen zu haben gilt nicht als Ausweis einer gelungenen oder auch nur abgeschlossenen Entwicklung des Menschen. Diese allgemeine und wohl auch allgemein anerkannte Beurteilung der Gehemmtheit geht davon aus, daß Gehemmtheit eine mehr oder weniger pathologische Erscheinung ist, die der psychologischen Untersuchung und therapeutischen Beseitigung bedarf.

Ausgehend von dieser Lagebeschreibung möchte ich umgekehrt die These vertreten, daß menschliche Gehemmtheit nicht nur pathologische, sondern auch und zumal anthropologische Bedeutsamkeit hat, die allerdings gerade durch die pathologische Bedeutsamkeit der Gehemmtheit hindurch besonders deutlich erkannt werden kann. Die pathologische Gehemmtheit dient also als Vergrößerungsglas zur besseren Erkenntnis der anthropologischen Gehemmtheit; und damit ist nicht bestritten, daß die pathologische Gehemmtheit der therapeutischen Beseitigung bedarf.

II. Die pathologische Hemmung

In pathologischer Hinsicht untersucht Harald *Schultz-Hencke* „den gehemmten Menschen“. Er bemerkt allgemein: „Es handelt sich darum, daß mit der Bezeichnung ‚gehemm-

* Es handelt sich bei diesem Aufsatz um die Endfassung eines Vortrags beim zweiten deutsch-polnischen Anthropologie-Symposium in Gießen im Mai 1983.

ter Mensch' hier zunächst immer etwas Doppeltes" gemeint ist. Es werden nämlich „einerseits die Phänomene geschildert, die die Gehemmtheit eines jeden Menschen ausmachen“, andererseits aber werden alle „diejenigen Phänomene, die den ganz speziell schwer gehemmten Menschen kennzeichnen“, beschrieben. Es soll also „weder nur Pathologisches dargestellt werden, noch der Anschein erweckt“ werden, „alle Menschen seien irgendwie pathologisch“. Aber auch „der gewöhnliche Mensch trägt eine Fülle von Zügen, die im einzelnen verdichtet zum Abnormen und dann auch Pathologischen überleiten“.¹

Schultz-Hencke beschreibt Gehemmtheit als mehr oder weniger gespürtes Leid und vor allem „die verborgene Gehemmtheit“² als Mutterboden pathologischer Entwicklungen. Er nennt auffällige Erscheinungsweisen der Gehemmtheit, nämlich „Bequemlichkeit“ und „Riesenansprüche“³, und er definiert abschließend: „Gehemmtheit, Bequemlichkeit und Riesenansprüche bilden den Kern der Struktur des gehemmten Menschen.“⁴ In dem Maße nun, wie die Gehemmtheit nicht nur erlitten, sondern auch erlebt wird, empfiehlt sich der Weg der Kompensation und der Überkompensation zumal als Ausweg aus der Sackgasse der Gehemmtheit. Für das gehemmte Kind gilt dann: Es kann nicht richtig einschätzen, „was es mit absichtsvoller Anstrengung an expansiven Fähigkeiten entwickeln müssen, um sich zu behaupten. Da es außerdem seine Gehemmtheit als Minderwertigkeit spürt, wird es sich getrieben fühlen, mehr zu leisten, ... als es im Grunde seinem Kraftmaß nach auf die Dauer leisten kann. Es wird ihm das Kompensieren nur selten gelingen, und es wird zur Überkompensation greifen. Es wird heftiger zupacken, als es zu seiner Gesamtpersönlichkeit gehört. Aber dieses Zupacken wird doch irgendwie schwächlich sein.“ Es wird eine Vitalität vorgetäuscht, die gar nicht vorhanden ist; denn „es wird deutlich, daß jene vermeintliche Kraft nur eine erhöhte Reizbarkeit darstellt“.⁵

Auf der Suche nach Ursachen für die Gehemmtheit des Menschen findet Schultz-Hencke deren mancherlei, insbesondere in unbefriedigenden frühkindlichen Lebensumständen. Er bemerkt aber auch, daß die dysphorische Gesamtbefindlichkeit des Gehemmten nicht nur das Ergebnis früherer Ursachen, sondern oft auch umgekehrt die Ursache späterer Gehemmtheit ist: „Schon wenn wir die Härte des Lebens für ein dysphorisches Erleben verantwortlich“ machen und „ein abwegiges Reagieren“ darauf beziehen, weichen wir ab von der „Beschränkung auf alle diejenigen unlustvollen Phänomene, die unmittelbar eine Folge der Gehemmtheit sind“. Und „untersucht man gehemmte Menschen genauer, registriert man die vielerlei verständlichen Dysphorien, so stößt man doch nicht allzu selten auf solche, die ganz ursprünglich zu sein scheinen... Es scheint so zu sein, daß es auch diese Form von autochthoner Dysphorie gibt.“ In bezug auf diese bedrückende Befindlichkeit scheint es dann wiederum so, „als bestände manchmal ein ganzes Leben... aus nichts anderem als aus einer Flucht vor diesen Dysphorien und vergeblichen Bewältigungsversuchen der Gequältheit“.⁶ Hieraus würde sich dann die Möglichkeit jener Lebensschicksale ergeben, „die einen chronischen Abwehrkampf gegen die autochthone Dysphorie darstellen“. Schultz-Hencke zieht nun aus diesen pathologischen Beobachtungen einen allgemeinen anthropologischen Schluß: Denn „eine allgemeine Bedeutung würde diesem Kampf gegen die Härte der Welt, gegen Vergänglichkeit und Todesdrohung... insofern zukommen, als sich ja alle Menschen grundsätzlich in dieser Situation befinden. Das allgemeine

¹ H. Schultz-Hencke, *Der gehemmte Mensch* (1969) 148.

² Ebd. 12 ff.

³ Ebd. 73.

⁴ Ebd. 79.

⁵ Ebd. 80.

⁶ Ebd. 180.

Unbehagen in der Welt... wäre dann der weiteste Hintergrund für all die besonderen Phänomene, die uns hier interessieren.“⁷

III. Die anthropologische Hemmung

Die hier genannten Erfahrungen bestimmen auch grundlegend die anthropologischen Überlegungen Arnold Gehlens. Er bemerkt: „Der Mensch muß eine elementar feindliche und ihm nicht harmonische Welt in nicht aussetzender Tätigkeit und unter allen Umständen bewältigen.“⁸ Daraus ergibt sich die Frage: Was ist der Mensch, daß ihm eine solche Aufgabe gestellt ist?

Gehlen bestimmt das Wesen des Menschen sowohl in morphologischer als auch in psychologischer Hinsicht durch Vergleich mit dem Tier. In morphologischer Hinsicht ist der Mensch als „Mängelwesen“ zu beschreiben: „Er ist ‚organisch mittellos‘, ohne natürliche Waffen, ohne Angriffs- oder Schutz- oder Fluchtorgane mit Sinnen von nicht besonders bedeutender Leistungsfähigkeit... Er ist ohne Haarkleid und ohne Anpassung an die Witterung.“⁹ Der Mensch ist also bestimmt durch seinen Mangel an organischer Begabtheit und Fertigkeit in bezug auf seine Umwelt. Und in psychologischer Hinsicht ist der Mensch bestimmt durch seinen „Antriebsüberschuß“: „der konstitutionelle Antriebsüberschuß... kann wohl nur als die Innenseite eines nicht spezialisierten, eines Wesens von organischer Mittellosigkeit begriffen werden, das einem chronischen Druck innerer und äußerer Aufgaben ausgesetzt ist“.¹⁰ Aufgrund und infolge seines Antriebsüberschusses übersteigt der Mensch bewußtseinsmäßig seine Umwelt: Er ist „weltoffen“¹¹ und bemerkt an seiner Umwelt mehr, als an derselben überhaupt zu bemerken ist; denn er bemerkt seine Umwelt im Horizont verborgener Möglichkeiten. So ergibt sich für den Menschen die recht unbequeme Lage, in einem chronischen „Überraschungsfeld“¹² zu leben, das ihn chronisch überfordert.

Deshalb ergibt sich die weitere Frage: wie denn der Mensch geworden ist, was er ist: ein durch mangelhafte Ausstattung und Antriebsüberschuß stark belastetes Lebewesen. Gehlen selbst weist hin auf Louis Bolk als Wegbereiter seiner eigenen Anschauung von der morphologischen Sonderstellung des Menschen. Bolk fragt: „Was ist das Essentielle des Menschen als Organismus, und was ist das Wesentliche des Menschen als Form?“¹³ Und er meint, daß die wesentlichen morphologischen Besonderheiten des Menschen permanent gewordene fetale Zustände oder Verhältnisse sind: „Mit anderen Worten: Formeigenschaften oder Formverhältnisse, welche beim Fetus der übrigen Primaten vorübergehend sind, sind beim Menschen stabilisiert.“¹⁴ Dieser Sachverhalt wird erklärt durch einen entwicklungshemmenden Faktor bei der Menschwerdung des Menschen: „Man muß daher den bekannten evolutiven Faktoren einen neuen zufügen, nämlich die Retardation der Entwicklung.“¹⁵

⁷ Ebd. 181.

⁸ A. Gehlen, *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt* (1962) 357.

⁹ Ders., *Anthropologische Forschung* (1961) 46.

¹⁰ Ders., *Der Mensch*, 57.

¹¹ Ebd. 338ff. – Vgl. dazu M. Scheler, *Die Stellung des Menschen im Kosmos* (1962) 40.

¹² Ders., *Der Mensch*, 36.

¹³ L. Bolk, *Das Problem der Menschwerdung* (1926) 4.

¹⁴ Ebd. 7. – Vgl. dazu O. H. Schindewolf, *Das Problem der Menschwerdung, ein paläontologischer Lösungsversuch*, in: *Jahrbuch der preußischen geologischen Landesanstalt* 49/II (1928) 716–766.

¹⁵ Bolk, *Das Problem der Menschwerdung*, 10.

Hier knüpft Adolf *Portmann* an, der seine zoologische Unterscheidung von „Nesthocker und Nestflüchter“¹⁶ in heuristischer Absicht auf den Menschen anwendet, um dessen biologische Wesensart durch vergleichende Embryologie zu bestimmen. Dabei gilt inhaltlich: Nesthocker ist ein unfertig geborenes Tier, das längerer Brutpflege bedarf, um lebensfähig zu werden; zum Beispiel eine kleine Amsel oder eine kleine Katze. Nestflüchter ist ein fertig geborenes Tier, das keiner längeren Brutpflege bedarf; zum Beispiel ein kleines Huhn oder ein Kalb. In morphologischer Hinsicht nun ist der Mensch nach Kriterien der vergleichenden Embryologie als Nestflüchter zu betrachten. Aber er ist ein unfertiger Nestflüchter, eben ein in seiner Entwicklung gehemmter Nestflüchter, der, anstatt mit sich selbst erst einmal fertig zu werden, vorzeitig geboren wird: „Der neugeborene Mensch, seinem Grundplane nach ein Nestflüchter, gerät in eine besondere Art von Abhängigkeit, weshalb wir ihn als einen ‚sekundären Nesthocker‘ bezeichnet haben. In dieser besonderen Abhängigkeit steht der Mensch in der Gruppe der Säuger allein.“¹⁷ Als sekundärer Nesthocker ist der Mensch ein Lebewesen, das den Vorteil seiner geistigen Fähigkeiten mit dem Nachteil seiner leiblichen Unfähigkeiten bezahlen muß: Er ist der „Invalide seiner höheren Kräfte“, als welchen Johann Gottfried *Herder*¹⁸ und Helmuth *Plessner* den Menschen beschreiben. Das dem Menschen „verliehene Können schließt seine Fähigkeit ein, überall an Grenzen zu geraten... Der Mensch weiß sich als sterblich, er erfaßt an Sprache und Gedanken, an Pflicht und Neigung, an jeder Beziehung zum Mitmenschen sein Versagen, seine Schwäche. Derart hinter sich zurückbleiben und von sich fordern, Bemühtsein und Mühsal ist offensichtlich das Signum dieses biologisch nicht zu verantwortenden Risikos, das der Mensch eingehen mußte, als der Schöpfer so weitsichtig oder die Natur so übermütig war, ihn zu schaffen.“¹⁹

IV. Der nervöse Mensch

Diese spezifisch menschliche Differenz von Wollen und Können hat Nervosität zur Folge: nervös ist, wer nicht kann, was er will, und außerdem auch noch muß, was er nicht kann. Wie aber lebt der Mensch unter solchen Bedingungen? Zwangsläufig schwierig und nur mit Hilfe von Kunstgriffen, mittels deren er auf indirektem Wege erreicht, was er auf direktem Wege nicht erreichen kann. Alfred *Adler* beschreibt diese Umwege als Kunstgriffe des „nervösen Charakters“,²⁰ der aber nur der Grenzfall jenes Durchschnittsfalles ist, den alle Menschen leben und erleben. Denn es zeigt sich, „daß jene seelischen Anomalien, ... die man in Krankheitsfällen so oft wahrnimmt, ... ihrer Struktur nach nichts enthalten, was dem Seelenleben der sogenannten normalen Menschen fremd wäre. Es sind dieselben Elemente

¹⁶ A. Portmann, *Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen* (1969) 27ff.

¹⁷ Ebd. 64f.

¹⁸ J. G. Herder: Der Mensch ist „dem Haupt zuerschaffen worden“; und „das schwache Kind ist also... ein Invalide seiner obern Kräfte“ (Sämtliche Werke, hg. von B. Suphan [1877ff.] Bd. 13, 143). – Vgl. dazu A. Adlers analogische Beschreibung des minderwertigen Organs: „Die Minderwertigkeit des Organes ist embryonalen Ursprungs“, und „man gewinnt unschwer den Eindruck, als habe der Organismus... an einer bestimmten Stelle der embryonalen Zeitigung abgebrochen, um dem Organ eine Wegzehrung fürs Leben, erhöhte plastische Kraft mitzugeben“ (Studie über Minderwertigkeit von Organen [1927] 72f.).

¹⁹ H. Plessner, *Der Mensch als Lebewesen. Gesammelte Schriften*, hg. von G. Dux u.a. unter Mitwirkung von R. W. Schmidt u.a. (1980ff.) Bd. VIII, 323.

²⁰ A. Adler, *Über den nervösen Charakter*, hg. von W. Metzger (1972).

und Voraussetzungen, nur tritt alles krasser und deutlicher hervor.“²¹ Adler bemerkt grundsätzlich: „Mensch sein heißt: sich minderwertig fühlen“;²² und er begründet diese Behauptung mit dem Hinweis auf die minderwertige Ausstattung des Menschen: „Vom Standpunkt der Natur aus gesehen ist der Mensch ein minderwertiges Wesen.“ Denn „er kann der Natur nur geringen Widerstand leisten, er bedarf einer größeren Menge von Hilfsmitteln, um sein Dasein zu führen, um sich zu erhalten. Man braucht sich nur die Lage eines Menschen vorzustellen, der sich allein und ohne Hilfsmittel der Kultur in einem Urwald befände. Er würde ungleich bedrohter erscheinen als jedes andere Lebewesen... Es bedarf für ihn eines ungeheuren Aufwandes, um seine Daseinsberechtigung erst sicher zu stellen und ihn vor dem Zugrundegehen zu bewahren.“²³

Was derart für den Menschen als Gattungswesen gilt, das gilt auch für den Menschen als Einzelwesen und für das hilflose Kleinkind zumal: Das im Minderwertigkeitsgefühl reflektierte Minderwertigkeitserleben des Menschen zwingt diesen, die Angriffe der rohen Natur durch Kunstgriffe abzuwehren. „Der Mensch müßte dem Ansturm der Naturkräfte unterliegen, wenn er sie nicht zu seinen Gunsten verwendet hätte... Die Einflüsse des Klimas zwingen, sich vor Kälte mit Stoffen zu schützen, die er besser geschützten Tieren abnimmt... Seine Organe und sein Geist arbeiten stets auf Überwindung, auf Sicherung. Dazu kommt seine größere Kenntnis der Gefahren des Lebens, sein Wissen vom Tode. Wer kann ernstlich daran zweifeln, daß dem von der Natur so stiefmütterlich bedachten menschlichen Individuum als Segen ein starkes Minderwertigkeitsgefühl mitgegeben ist, das nach einer Plussituation drängt, nach Sicherung, nach Überwindung? Und diese... zwangsweise Auflehnung gegen ein haftendes Minderwertigkeitsgefühl als Grundlage der Menschheitsentwicklung wird in jedem... Kleinkind aufs neue erweckt.“²⁴

So ergibt sich aus der Situation des Menschen unvermeidlich die Nervosität desselben: „Die Minderwertigkeit, die ihm anhaftet, die ihm als ein Gefühl des Verkürztseins und der Unsicherheit zum Bewußtsein kommt, wirkt als ein fortwährender Reiz, einen Weg ausfindig zu machen, um die Anpassung an dieses Leben zu bewerkstelligen, vorzusorgen, sich Situationen zu schaffen, wo die Nachteile der menschlichen Stellung in der Natur ausgeglichen erscheinen.“²⁵ Als derart nervöses Lebewesen ist der Mensch „ununterbrochen ‚sensibilisiert‘, wie ein Vorposten vorgeschoben und stellt die Fühlung mit der Umgebung, mit der Zukunft her“.²⁶ Daraus folgt dann wiederum „die stärkere Fähigkeit des Nervösen zur Abstraktion, Einfühlung und Antizipation“;²⁷ eine Fähigkeit, die Zugewinn an Verfügungsgewalt über Situationen bedeutet.

Insgesamt zeigt sich, daß der nervöse Mensch im Falle der gelungenen Bewältigung seiner Schwierigkeiten die Struktur des „reueigen Sünders“ hat: das ist „derjenige, der entweder drinnen war in all den Verfehlungen des menschlichen Seelenlebens und sich daraus gerettet hat, oder der nahe daran vorbeigekommen ist“.²⁸ Der reueige Sünder aber steht höher als der Gerechte. „Fragen wir uns, wieso das kommt, dann müssen wir zugeben, daß ein Mensch,

²¹ Ders., Menschenkenntnis, hg. von O. Brachfeld (1973) 21.

²² Ders., Der Sinn des Lebens, hg. von W. Metzger (1974) 67.

²³ Ders., Menschenkenntnis, 38.

²⁴ Ders., Der Sinn des Lebens, 69.

²⁵ Ders., Menschenkenntnis, 39.

²⁶ Ders., Über den nervösen Charakter, 36.

²⁷ Ebd. 85.

²⁸ Ders., Menschenkenntnis, 27. – Vgl. dazu O. Marquard, Felix culpa? Bemerkungen zu einem Applikationsschicksal von Genesis 3, in: Text und Applikation (= Poetik und Hermeneutik Bd. 9) hg. von M. Fuhrmann – H. R. Jauß – W. Pannenberg (1981) 53–77; und A. O. Lovejoy, Milton and the Paradox of the Fortunate Fall, in: Essays in the History of Ideas (1948) 277–296.

der sich aus den Schwierigkeiten des Lebens erhoben, sich aus dem Sumpf emporgearbeitet hat, ... die guten und schlechten Seiten des Lebens am besten kennen muß. Ihm kommt darin kein anderer gleich, vor allem nicht der Gerechte.“²⁹ Im Vergleich von Mensch und Tier ist dann das Tier als der Gerechte zu beschreiben, der seinen Weg durchs Leben unfehlbar geht; der Mensch indes als reuiger Sünder. Das Tier geht den direkten Weg des Gerechten und – bleibt auf der Erde; der Mensch indes geht den indirekten Weg des reuigen Sünders und – kommt in den Himmel: „Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;/ Unsterbliche heben verlorene Kinder/ mit feurigen Armen zum Himmel empor.“³⁰ In dem Maße nun, wie der Mensch durch seinen indirekten Weg über das Tier erhoben wird, entdeckt er zugleich die erhabene Bestimmung seiner selbst, die sich nur auf indirektem Wege und nur durch Hemmung erschließt: Denn „das Gefühl des Erhabenen“ ist eine Lust, „welche nur indirekte entspringt, nämlich so daß sie durch das Gefühl einer augenblicklichen Hemmung der Lebenskräfte und darauf sogleich folgenden desto stärkeren Ergießung derselben erzeugt wird“.³¹

V. Die produktive Hemmung

Im Vergleich mit dem Tier ist der Mensch als das gehemmte und dadurch behinderte Lebewesen zu beschreiben. So steht der Mensch vor der schwierigen Aufgabe, ein Leben bewältigen zu müssen, für das er in organischer Hinsicht nur unvollständig ausgerüstet ist. Und gleichwohl ist die Leistungsfähigkeit des Menschen insgesamt der des Tieres weit überlegen kraft seines seelischen Organs, das die fehlenden leiblichen Organe nicht nur kompensiert, sondern in einer neuen höheren Dimension überbietet. Deshalb meint Adler: „Viel schwerer wäre es gewesen, aus diesem ursprünglichen Tiermenschen durch Zuhilfenahme von Wachstumserscheinungen, wie Hörnern, Krallen oder Zähnen ein Exemplar zu erzeugen, das der feindlichen Natur hätte standhalten können. Wirklich rasch konnte nur das seelische Organ Hilfe schaffen, welches ersetzte, was den Menschen an organischer Wertigkeit fehlte. Und gerade der Reiz, der von dem ununterbrochenen Gefühl der Unzulänglichkeit ausging, machte es aus, daß der Mensch... seine Seele zu einer Entwicklung brachte, wie wir sie heute als Organ des Denkens, Fühlens und Handelns vorfinden.“³²

Diese Überlegungen weisen zurück auf verwandte Überlegungen Friedrich Schillers: „Bei dem Tiere... gibt die Natur nicht bloß die Bestimmung an, sondern führt sie auch allein aus. Dem Menschen aber gibt sie bloß die Bestimmung und überläßt ihm selbst die Erfüllung derselben. Dies allein macht ihn zum Menschen.“³³ Der Mensch verfügt also im Vergleich mit dem Tier nur über eine sparsame Grundausrüstung: die Natur gibt dem Menschen nur so viele Mittel bar an die Hand, wie dieser nötig hat, um sich die ersten Hilfsmittel selbst zu besorgen. Schiller erkennt prinzipiell, daß die geistige Natur des Menschen auf die tierische Natur desselben als Motor angewiesen ist: „Der Mensch mußte Tier sein, eh er wußte, daß er ein Geist war... Der Körper also der erste Sporn zur Tätigkeit; Sinnlichkeit die erste Leiter zur Vollkommenheit.“³⁴ Daraus folgt insgesamt: Die penetrante Armut der menschlichen Befindlichkeit provoziert das menschliche Potential; und ohne jene Armut blieben die

²⁹ A. Adler, Menschenkenntnis, 28.

³⁰ J. W. v. Goethe, Der Gott und die Bajadere. Indische Legende.

³¹ I. Kant, Kritik der Urteilskraft, § 23.

³² A. Adler, Menschenkenntnis, 39 f.

³³ F. v. Schiller, Sämtliche Werke, hg. von G. Fricke und H. G. Göpfert (1960) Bd. 5, 454.

³⁴ Ebd. 305 f.

spezifisch menschlichen Fähigkeiten nur virtuell. Denn der Mensch ist so konstruiert, daß sich sein spezifisch menschliches Potential nur unter dem Druck seiner tierischen Bedürftigkeit aktualisiert.

Die passive Hemmung des Menschen, der hinter der allgemeinen Entwicklung zurückbleibt, wird damit zur Voraussetzung einer aktiven Leistung: die Hemmung wird produktiv. Was derart für die menschliche Gattung gilt, das gilt auch und zumal für die Minderwertigkeit von einzelnen Organen des Menschen. Adler bemerkt: „Die Minderwertigkeit des Organes ist embryonalen Ursprunges“; und er schließt weitergehend: „Man gewinnt unschwer den Eindruck, als habe der Organismus an der fötalen Entwicklung gespart, ... um dem Organ eine Wegzehrung fürs Leben, erhöhte plastische Kraft mitzugeben.“³⁵ Die Schwierigkeiten, die sich aus dieser Situation ergeben, können nur durch Kompensation bewältigt werden. Kompensation³⁶ ersetzt, was ursprünglich fehlt. Dabei zeigt sich aber, daß die Kompensate im Falle der gelungenen Kompensation oft mehr leisten als das, was die ursprünglich gesunden Organe leisten: Durch Kompensation entwickeln sich „Apparate von variablerer Funktion...“, die... den äußeren Verhältnissen um einiges besser angepaßt sind, da sie ja aus der Überwindung dieser äußeren Widerstände ihren Kraftzuwachs bezogen haben. Ihre Überwertigkeit ist tief begründet in dem Zwange eines ständigen Trainings... und in der durch die innere Aufmerksamkeit... erhöhten Ausbildung des zugehörigen nervösen und psychischen Komplexes.“³⁷ Aufs ganze gesehen kann so das ursprünglich „Bionegative“³⁸ durch gelungene Kompensation zu einem Kulturfaktor ersten Ranges werden: Sucht sich die Kompensation „in kultureller Weise geltend zu machen, schlägt sie neue, wenn auch schwierige und oft gehemmte Wege ein, so kommt es zu den ganz großen Äußerungen der Psyche, wie wir sie dem Genie zusprechen müssen“.³⁹

Die Leistungssteigerung durch Hemmung ist die eine Seite ihrer Produktivität, die andere Seite ist die Wertsteigerung durch Hemmung. Diesen Sachverhalt hat Georg Simmel erkannt: „So ist es nicht deshalb schwierig, die Dinge zu erlangen, weil sie wertvoll sind, sondern wir nennen diejenigen wertvoll, die unserer Begehrung, sie zu erlangen, Hemmnisse entgegensetzen. Indem dies Begehren sich gleichsam an ihnen bricht oder zur Stauung kommt, erwächst ihnen eine Bedeutsamkeit, zu deren Anerkennung der ungehemmte Wille sich niemals veranlaßt gesehen hätte.“⁴⁰ Hemmungen distanzieren von der aufdringlichen instinktiven Bedürfnisbefriedigung und machen diese gerade dadurch disponibel für größere und bessere Möglichkeiten. Friedrich August v. Hayek beschreibt die Entwicklung moderner Großgesellschaften am Leitfaden der Entwicklung von „Moral- und Rechtsre-

³⁵ A. Adler, Studie über Minderwertigkeit von Organen (1927) 72 f.

³⁶ Vgl. dazu O. Marquard, Kompensation, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. von J. Ritter und K. Gründer, Bd. 4 (1976) 912–918; und ders., Kompensation. Überlegungen zu einer Verlaufsfigur geschichtlicher Prozesse, in: Historische Prozesse (= Theorie der Geschichte Bd. 2) hg. von K. G. Faber und Chr. Meier (1978) 330–362; und D. L. Hart, Der tiefenpsychologische Begriff der Kompensation (1956).

³⁷ A. Adler, Studie über Minderwertigkeit von Organen, 74.

³⁸ Vgl. dazu W. Lange-Eichbaum und W. Kurth: Der Begriff des Bionegativen „umfaßt alles, was ungünstig abnorm ist hinsichtlich der Lebensfunktionen...“, also Entwicklungshemmungen, ungünstige Variationen in der seelischen Anlage samt ihrer Vererbung“ (238). „Leid hat Adlerraugen, und sein Wert für alle Erkenntnis oder als Stachel zum Werk kann wohl von niemand bezweifelt werden.“ (254) „Das Bionegative vermag demnach vorhandenes potentiellles Intelligenztalet samt der nötigen Erfahrung zu entwickeln und zu differenzieren... In den meisten Kunstzweigen leistet das Bionegative mehr als gesundes Talent allein.“ (255) (Genie, Irrsinn und Ruhm [1967].)

³⁹ A. Adler, Heilen und Bilden, hg. von W. Metzger (1973) 50.

⁴⁰ G. Simmel, Philosophie des Geldes (1977) 13. – Hinweis auf diese Stelle von H. Blumenberg.

geln“, die durch „Hemmung der der Kleingesellschaft angepaßten Instinkte die Großgesellschaft möglich gemacht oder an Stelle einer für die gemeinsame Wahrnehmung der Ziele der Mitglieder bestimmten Ordnung der Kleingesellschaft eine durch abstrakte Regeln bestimmte und daher unbeschränkt ausdehnbare Ordnung der Großgesellschaft gesetzt“⁴¹ haben.

Insgesamt gilt, daß alle dauerhaften sozialen Beziehungen auf Zielhemmung der menschlichen Triebe und Antriebe angewiesen sind. Sigmund *Freud* bemerkt dazu: „Die sozialen Triebe gehören zu einer Klasse von Triebregungen, die man noch nicht sublimiert zu nennen braucht, wengleich sie diesen nahestehen. Sie haben ihre direkt sexuellen Ziele nicht aufgegeben, werden aber von der Erreichung derselben durch innere Widerstände abgehalten, begnügen sich mit gewissen Annäherungen an die Befriedigung und stellen gerade darum besonders feste und dauerhafte Bindungen unter den Menschen her.“⁴² Die Zielhemmung der Triebe bewirkt nämlich eine Virtualisierung derselben, und Virtualisierung ist ein Zugewinn an Stärke, Dauer und Verfügbarkeit. Im Blick auf *Freud* begründet dann *Gehlen* den Aufbau der Kultur durch das „Hemmungsgesetz“. Denn zwar liegen die mannigfach formierten und komplizierten Strebungen im Menschen bereit, um in Handlungen überzugehen, „wenn es die Situation ergibt und wenn keine anderen Interessen sie hemmen“. Aber auch im Zustande ihrer Latenz wirken diese Strebungen weiter, „und gerade die Hemmung scheint sie fähig zu machen, in der Reihe der Unterordnungen aufzusteigen und sich in differenziertere Interessen zu verteilen“.⁴³ Kultur wäre dann ein Aggregat von sich potenzierenden „Hemmungsleistungen“, „welche in jedem orientierten Bedürfnis enthalten sein müssen“.⁴⁴ Denn nur „auf den Hemmungen bloß zufälliger und kurzfristiger Antriebe wachsen... die Einstellungen und Bedürfnisse nach langfristigen Tätigkeiten, wie sie den Daueraufgaben des nach der Zukunft hin lebenden Menschen entsprechen“.⁴⁵ Wo aber liegen die Voraussetzungen für diese Hemmungsleistungen?

VI. Der nachdenkliche Mensch

Friedrich Nietzsche bemerkt gelegentlich: „Alle Instinkte, welche sich nicht nach außen entladen, wenden sich nach innen... Die ganze innere Welt... ist in dem Maße auseinander- und aufgegangen, hat Tiefe, Breite, Höhe bekommen, als die Entladung des Menschen nach außen gehemmt worden ist.“⁴⁶ Gehemmt aber werden die Instinkte durch den Verstand: „Der Verstand ist wesentlich ein Hemmungsapparat gegen das Sofort-Reagieren auf das Instinkt-Urteil: er hält auf, er überlegt weiter, er sieht die Folgenkette ferner und länger“, denn „alle Instinkt-Urteile sind kurzsichtig in Hinsicht auf die Kette der Folgen: sie raten an, was zunächst zu tun ist“.⁴⁷

An diese Bemerkungen knüpft *Richard Huber* an, indem er „die Hemmfunktion des Neuhirns“ beschreibt: „Man braucht die menschliche Anatomie und Physiologie nicht sehr

⁴¹ F. A. v. Hayek, *Sitte, Ordnung und Nahrung*, in: *Giessener Universitätsblätter*, 16. Jg. Heft 1, 27f.

⁴² S. *Freud*, *Gesammelte Werke*, hg. von A. *Freud* u.a., Bd. 13, 232. – Vgl. dazu O. *Marquard*, *Hemmen/Enthemmen*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hg. von J. *Ritter* und K. *Gründer*, Bd. 3 (1974) 1054–1056.

⁴³ A. *Gehlen*, *Der Mensch*, 350.

⁴⁴ *Ebd.* 360.

⁴⁵ *Ebd.* 354.

⁴⁶ F. W. *Nietzsche*, *Werke*, hg. von K. *Schlechta* (1966) Bd. 2, 825.

⁴⁷ *Ebd.* Bd. 3, 576. – Hinweis auf diese Stellen von R. *Huber*.

gründlich zu kennen, um auf den Gedanken zu kommen, daß das hemmende Agens einfach unsere Großhirnrinde, unser Cortex ist. Hier sitzt die wirkliche Bremse, hier ist das morphologische Substrat, das... auf eine ganz natürliche Weise diesen Hemmungsvorgang überhaupt erst möglich macht.“⁴⁸ Mit der so bestimmten corticalen Hemmung ist dann zugleich ein höherer Grad von Bewußtheit verbunden. Denn „die corticale Hemmung ist ja offensichtlich nicht Selbstzweck. Auf irgendeine im einzelnen nicht genau bekannte, zweifellos aber... natürliche Weise scheint die aktive Instinkthemmung... mit einem höheren Grad von Bewußtheit gekoppelt zu sein. So könnten also... vom Individuum neugewonnene Bewußtseins-Inhalte als eine Art Destillat oder Sublimat aus zielgehemmten Aktionen anzusehen sein.“⁴⁹ Die wesentliche Leistung der corticalen Hemmung aber besteht darin, daß sie vom Drang und Zwang des Lebens distanziert und wohl auch vorübergehend dispensiert. Sie ist es dann, „die ein Nicht-Handeln, eine Pause,... später ein Nach-Denken oder aber ein modifiziertes Handeln... erst möglich macht“; denn „der Cortex... saugt aus dem lebenerfüllten Augenblick den vitalen Impuls heraus und verteilt ihn, verdünnt und ‚vergeistigt‘, in die Vergangenheit und in die Zukunft, nach-denkend oder voraus-planend“. Der Mensch allein sinstiert den Zwang zur Reaktion und gewinnt daraus die Möglichkeit der Reflexion: „Unter allen Lebewesen bringt nur der Mensch es fertig,... nicht zu kämpfen oder zu fliehen, auch wenn er sich herausgefordert oder bedroht fühlt.“⁵⁰

Diese Überlegungen verweisen auf Gedanken Hans *Blumenbergs*, der das Wesen des Menschen durch die Möglichkeit der „Nachdenklichkeit“ beschreibt: „Die riskante Unentschiedenheit vor der Alternative: Flucht oder Angriff mag der erste, in keiner Ausgrabung jemals nachweisliche Schritt zur Kultur als einem Verzicht auf die raschen Lösungen, die kürzesten Wege gewesen sein.“ Denn „alles Leben strebt danach, seine Antworten auf die Fragen, die sich ihm stellen, unverweilt und unbedenklich zu geben... Der Mensch allein leistet sich die entgegengesetzte Tendenz. Er ist das Wesen, das zögert. Dies wäre ein Versäumnis, wie es das Leben nicht verzeiht, wenn der Nachteil nicht durch einen großen Aufwand an Leistungen ausgeglichen würde, dessen Resultat wir Erfahrung nennen. Daß wir nicht nur Signale, sondern Dinge wahrnehmen, beruht darauf, daß wir abzuwarten gelernt haben, was sich jeweils noch zeigt.“⁵¹ Nachdenklichkeit wäre dann ein Gewinn ‚an und für sich‘: der Gewinn des Horizonts. Das Haben des Horizonts unterscheidet den Menschen vom Tier; denn das Tier lebt unter dem Horizont, der Mensch allein hat Horizont und lebt als Horizont: „‚Horizont‘ ist nicht nur der Inbegriff der Richtungen, aus denen Unbestimmtes zu gewärtigen ist. Es ist auch der Inbegriff der Richtungen, in denen Vorgriffe und Ausgriffe auf Möglichkeiten orientiert sind.“⁵² Damit hängt zusammen, daß der Mensch heimatlos ist auf dieser Erde: der Mensch lebt überall und ist nirgendwo zu Hause. Denn als das gehemmte Lebewesen kommt der Mensch für „die Teilung der Erde“ zu spät. So mag dann für den Menschen gelten, was zunächst nur für den Dichter gilt: Das Wort des Zeus: „Die Welt ist weggegeben /.../ Willst du in meinem Himmel mit mir leben:/ So oft du kommst, er soll dir offen sein.“⁵³

⁴⁸ R. Huber, Instinkterfüllung und corticale Hemmung. Biologische Aspekte menschlichen Glücks, in: Was ist Glück? Ein Symposium (1976) 139. – Vgl. dazu durchgehend R. Huber, Das kindliche Untier. Vom Affenjunges, das nicht mehr Tier werden wollte (1983).

⁴⁹ Ders., Instinkterfüllung, 141 f.

⁵⁰ Ebd. 142.

⁵¹ H. Blumenberg, Nachdenklichkeit, in: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Jahrbuch 1980 – Zweite Lieferung (1981) 57.

⁵² Ders., Arbeit am Mythos (1979) 13.

⁵³ F. v. Schiller, Die Teilung der Erde.